

TAG DER BILDUNG SORGE UM DIE SCHULEN

Alles zur Bildung – in 40 Minuten

USTER Vom Lernenden bis zum ETH-Präsidenten: Die Teilnehmer des Podiums im Stadthofsaal zum Tag der Bildung waren so vielfältig wie die besprochenen Themen. Das war anspruchsvoll, hatte aber seine eigene, treffende Aussage.

Der Jüngste auf dem Podium war für den grössten Lacher zuständig. «Man lernt mehr, als man braucht», antwortete der Lernende Ahmed Seirije-Schallenberg auf die Frage, ob er an der Schule gelernt habe, was er nun bei der Arbeit wissen müsse. Fast ging im Gelächter unter, dass er anfügte: «Das ist auch gut so.»

Rund 100 Zuhörer waren gestern Abend an das vom Bildungszentrum Uster organisierte Podium im Stadthofsaal gekommen. Sie hörten Referate des in Uster wohnhaften ETH-Präsidenten Lino Guzzella sowie von Arbeitgeberpräsident Valentin Vogt, der in Hombrechtikon zu Hause ist. In der anschliessenden Podiumsdiskussion nahmen insgesamt neun Teilnehmer aus allen Bildungsbereichen teil, was Diskussionsleiter Christian

Brändli (Chefredaktor ZO/AvU) gar Sorge bereite, «dass in diesen nur 40 Minuten überhaupt alle zu Wort kommen».

Start-ups, Flüchtlinge, Word

Dies jedoch stellte sich nicht als Problem heraus, denn die Gäste waren allesamt gewillt, zu einem interessanten Austausch beizutragen. Eher die grosse Anzahl an eingeworfenen Themen vermochte den einen oder anderen Zuhörer wohl zu überfordern. So sprach der Lernende über die Schwierigkeit bei der Stellensuche mit ausländischem Namen. Professor Guzzella forderte ein besseres Ökosystem für innovative Start-ups. Beatrice Mathys vom Biz Uster kritisierte, dass ein Abschluss an einer Höheren Fachschule im Vergleich zu universitärer Ausbildung in der

Arbeitswelt unterbewertet sei. Urs Lerch, Rektor der Gewerblichen Berufsschule Wetzikon, eruierte die Sprache als Haupthindernis bei der Integration von Flüchtlingen ins Bildungssystem. Und ein Zuhörer forderte von den Gymnasien mehr Informatikunterricht statt bloss Word-Anwenderkurse.

Miteinander für die Bildung

Dass ein klarer Fokus fehlte, war kein Wunder, war der Titel des Anlasses doch ebenso weitreichend formuliert: «Die Förderung unterschiedlicher Talente als Auftrag an die berufliche und die gymnasiale Bildung». Und doch war es wohl genau der Sinn des Anlasses, diese Vielfalt an Positionen und Rollen in einem Saal, auf einem Podium, zu vereinen. Das hatte seine eigene, sehr treffende Aussage: ein Miteinander für die Bildung.

Wenn es an diesem Abend einen gemeinsamen Nenner gab, dann war es die Einigkeit über

die Errungenschaften des hiesigen dualen Bildungssystems und insbesondere dessen Durchlässigkeit. «Es ist in diesem Land möglich, eine Maurerlehre zu machen und am Ende ETH-Präsident zu werden», sagte Arbeitgeberpräsident Vogt.

Nicht, dass dies auf den indirekt Angesprochenen zutreffen würde, der den Abend mit einem Referat zum «Miteinander von dualer Berufsbildung und gymnasialer Bildung» begonnen hatte. ETH-Präsident Guzzella war nämlich via Gymnasium in sein Maschinenbaustudium gerutscht. Trotzdem zeigte sich auch der Wahl-Ustermer als energischer Befürworter des hiesigen dualen Bildungssystems. «Weder der akademische noch der Berufsweg ist besser. Beides ist gut», sagte er. Er warnte wiederholt vor zu starker Einmischung durch den Staat. «Nur die Firmen wissen wirklich, was der Markt braucht.» Guzzella plädierte zudem dafür, dass Bil-

dung «nicht nur Wissen, sondern Werterhaltung» vermitteln soll. Ein solcher «Geist» müsse zum Beispiel auch beim Thema Innovation und unternehmerisches Denken vermittelt werden. Innovation entstehe nicht isoliert, sondern in einem Ökosystem, das «unbedingt auch im Grossraum Zürich geschaffen werden muss». Er nutzte die Gelegenheit deshalb auch für ein politisches Statement. «Wir brauchen den Innovationspark in Dübendorf.»

Mischung aus Asien und USA

Auch Arbeitgeberpräsident Vogt fokussierte in seinem Referat zum Thema «Bildung – Rohstoff der Schweizer Wirtschaft» auf das Positive. Er erinnerte daran, dass die Schweiz vor 150 Jahren das Armenhaus Europas gewesen ist. «Der Schlüssel zum Wohlstand in diesem Land ist, dass wir so viele Leute in den Arbeitsmarkt bringen.» Von den 15- bis 64-Jährigen sind es 82 Prozent, in der Rest-EU zum

Vergleich nur 72 Prozent. «Uns charakterisiert eine gesunde Mischung aus asiatischem Fleiss und amerikanischem Unternehmertum.» Vogt sprach sich wenig überraschend auch für eine praxisorientiertere Bildung aus. So lobte er in erster Linie die Berufslehre, welche «gleich gute, wenn nicht bessere berufliche Möglichkeiten» biete als das Gymnasium. Und aufseiten der Arbeitgeber «rechnet es sich, Lehrlinge auszubilden».

Neben all dem Lob gab es dann doch noch warnende Töne. Vogt wie auch ein Zuhörer warnten davor, dass sich praktische Berufs- und akademische Bildung zunehmend vermischen könnten. So bestehe die gefährliche Tendenz, dass sich Fachhochschulen zu «Mini-ETH» entwickeln könnten – auch darum, weil immer mehr Gymnasiasten dort studieren. «Wir müssen die Kanten schleifen, nicht vermischen», sagte Vogt.

Andres Eberhard



Es diskutierten unter anderem: Urs Lerch, Rektor der Gewerblichen Berufsschule Wetzikon, Arbeitgeberpräsident Valentin Vogt, Podiumsleiter Christian Brändli und ETH-Präsident Lino Guzzella (von links).

Nicolas Zoni

Vorsichtiger Einsatz gegen das Ungewisse

WETZIKON Die Kantonsschule Zürcher Oberland wies am Dienstagabend in Wetzikon auf mögliche Konsequenzen des geplanten Abbaus an den Mittelschulen hin. Mit Musik, Tanz und Vorsicht.

Er hatte etwa 100 Eltern seiner Kantonsschüler erwartet. Es kamen bloss 50. Und als KZO-Rektor Martin Zimmermann am Ende der ersten von zwei knapp stündigen Info-Veranstaltungen über die möglichen Auswirkungen der kantonalen Sparpläne an den Mittelschulen von einem Vater gefragt wurde, ob er erwarte, dass man das Ruder noch rumreissen und die Abbaupläne stoppen könne, antwortete er lapidar: Er gehe davon aus, dass der Entscheid zum Abbau gefällt sei. «Dies ist der politische Wille, der von den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern ausgedrückt wurde. Steuererhöhungen sind aktuell nicht mehrheitsfähig.»

Trotzdem schienen die Info-Veranstaltungen nicht bloss Alibi-Übungen, sondern vorsichtiger Ausdruck einer Überzeugung: Ja, wenn die Kantonsregierung sparen will, dann kann sie das. Sie kann das auch bei uns, aber eigentlich sind wir dagegen.

Nur Vermutungen möglich

Wie die Info-Veranstaltung zeigte, können die Kantonsschulen immer noch erst Vermutungen über die Abbaupläne des Kantons anstellen, und weil sie selbst Teil des kantonalen Bildungsapparats sind, müssen sie dies vorsichtig tun. Zimmermann betonte denn gleich zu Beginn, dass keine Unterrichtszeit in die Sensibilisierungsaktionen investiert wurde, und dass er «keine Demo oder Polemik» wolle, sondern «einfach nur informieren». Dies hiess an diesem Abend, zu zeigen, was in den eventuell bedrohten Freifächern möglich ist und getan wird. So bot eine Streetdance-Gruppe

eine ansprechende Performance, und die stattliche Balkanexpress-Band spielte ein jüdisches Hochzeitslied. Es hiess aber auch, transparent zu argumentieren, dass eine Gymnasiastin 1995 mehr Deutsch- oder Mathe-Unterricht erhielt als 2015; dass aktuell 92 Prozent der Kosten als Personalaufwand anfallen; oder dass vor 20 Jahren 105 Semesterlektionen in unterschiedlichen Freifächern erteilt wurden, während es heute noch 50 sind.

«Freifächer sind für viele Schülerinnen und Schüler entscheidend.»

Martin Zimmermann

Man konnte auch aufzeigen, dass ein einzelner Gymnasiast 2014 weniger kostete als noch 15 Jahre zuvor.

Mehr Menschen kosten mehr

Für die KZO-Leitung liegt der Ursprung der steigenden Bildungskosten denn schlicht in der demografischen Entwicklung. Weil mehr Menschen hier leben, gibt es auch mehr Gymnasias-tinnen und Gymnasias-ten, was automatisch mehr kostet. Am ehesten schien man Sparpotenzial bei den Freifächern zu verorten, weil sie eben nicht zum Pflichtprogramm gehören und gleichwohl Unterrichtsstunden und damit Lohnkosten für Lehrer binden.

Mit Planspielen, wie der Einführung einer Schülerzahlbeschränkung oder der Entrichtung von Schulgeld, befasste sich Zimmermann nur kurz und wiederum vorsichtig und bezeichnete sie als «nicht a priori schlechte Ideen».

Wichtiger als Eventualitäten schien ihm ohnehin Grundsätzlicheres, wie er zum Schluss ausführte. Denn bei der aktuellen Debatte müsse es um folgende Fragen gehen: Welches Gymnasium wollen wir? Für welche Art von Jugendlichen? An wen richtet sich das Angebot der Zürcher Hochschulen? Welche Ausbildung brauchen Jugendliche? Das Aufwerfen von Fragen also, die seiner Meinung nach als Staatsbürger also diskutiert werden müssten und die sich für ihn auch in der Wertschätzung des Freifachangebots zu manifestieren schienen. «Freifächer sind für viele Schülerinnen und Schüler entscheidend, doch es ist schwierig zu erklären, weshalb.»

«Schockierte» Zuhörer

Deutlicher als Zimmermann äusserten sich die Eltern und Schüler. Ein Vater zeigte sich «schockiert» über die Pläne des Kantons. Eine Mutter erzählte, wie die zusätzlichen Fremdspra-

chenkenntnisse, die sie sich früher in den gymnasialen Freifächern erwarb, ihr später im Beruf als Psychiatrieschwester halfen, ohne dass sie das früher schon hätte genau voraussagen können. Und für den Präsidenten der Schülerorganisation ging es ums Prinzip: «Mir ist bewusst, dass wir aktuell ein tolles Bildungsangebot haben, doch ich bin der Überzeugung, dass das so beibehalten werden muss.»

Welche konkreten Abbaupläne der Regierungsrat hat, ob tatsächlich bei den Freifächern oder nicht doch bei den Lehrerlöhnen gestrichen wird, ist indes immer noch unbekannt. Zimmermann gedenkt in jedem Fall, den Willen der politischen Mehrheit umzusetzen. «Wir werden uns selbstverständlich anstrengen, um die bestmögliche Kantonsschule zu machen.»

Pascal Sigg